

Gisella Ferraresi

Unterdeterminiertheit in der Schnittstelle Syntax/Semantik bei Grammatikalisierungs- phänomenen am Beispiel von *schon*¹

Abstract

The aim of this paper is to show the interaction between different grammatical modules in grammaticalization phenomena. Such interplay is rendered possible in particular by the underspecification present at different levels of the grammar: some lexical elements underspecified for certain features acquire functional meaning in certain syntactic positions also underspecified for their functions. It is not the syntactic position in itself which causes the acquisition of the new functional meaning, it rather depends on the interaction with the other elements in the syntactic configuration which specify each other. This quite complex process will be exemplified through the case study of the German modal particle *schon*. German *schon* is polysemous; the modal particle, the adverb and the scalar particle share a minimal common meaning, i.e. the predication of a positive state and the presupposition of a negative state on different scales. This meaning implies a contrast which is the main feature of the modal particle. All the further meaning nuances are due to a modular interplay between different factors like the verbal aspect and modality or the illocutive force of the sentence, which serve the purpose of specification of the modal meaning. As for the grammaticalization of *schon*, the process will be illustrated by following and then further specifying the proposal of three phases by Diewald (2002).

0. Einleitung

1. Temporales, skalares und modales *schon*
2. Die diachrone Entwicklung von *schon*
3. Literatur

0. Einleitung

Der Übergang von lexikalischer zu funktionaler Kategorie ist eine der wesentlichen Eigenschaften des besonderen Typs des Sprachwandels, der als Grammatikalisierung bezeichnet wird. Verschiedene Linguisten gehen von einer dem Prozess eigenen Richtung aus, die sich in bestimmten Verlaufsphasen niederschlägt. Solche Phasen werden meist wie folgt festgelegt (Diewald 1997, Hopper & Traugott 1993):

- I. In der ersten Phase gewinnt ein lexikalisches *item*, meistens durch pragmatische Verstärkung, zusätzlichen Informationsgehalt.

¹ An dieser Stelle möchte ich Gabriele Diewald für die Organisation des spannenden Kolloquiums über Grammatikalisierung und für zahlreiche konstruktive Diskussionen danken.

- II. In der zweiten Phase führt dieser Prozess zu Polysemie; d.h. dass hier das betreffende Lexem gleichzeitig sowohl zu einer lexikalischen als auch zu einer funktionalen Kategorie gehört.
- III. Das führt in der dritten Phase entweder zu Homonymie – nämlich in dem Falle, dass beide Bedeutungen koexistieren und das ursprüngliche Lexem je nach Bedeutung auch syntaktisch und oft phonologisch zwei unterschiedliche Verhalten zeigt – oder zum Verschwinden der ersten Bedeutung.

Der Begriff der Polysemie ist für kognitive Theorien nicht einfach, da man annehmen muss, dass für ein und dasselbe *item* mehrfache Besetzung im Lexikon möglich ist, und dass Kinder, die eine Sprache erwerben, sofort imstande sind, die mehrfache Bedeutung und Klassenzugehörigkeit des *items* zu erkennen und es entsprechend zu speichern. Ein größeres Problem entsteht für Theorien, die sich im Rahmen der generativen Grammatik bewegen, da wichtige Annahmen darauf basieren, dass lexikalische und funktionale Kategorien streng auseinander gehalten werden, da sie sowohl syntaktisch als auch morphologisch und semantisch sehr unterschiedliche Charakteristiken besitzen.

In den neuesten Vorschlägen des sogenannten Minimalismus wird die Möglichkeit herangezogen, dass die streng fixierten syntaktischen Kategorien als solche nicht existieren; stattdessen wird eine Theorie der kategorialen Unterspezifizierung vorgeschlagen, in der die Merkmale erst in der Syntax (Derivation) kombiniert werden (Chomsky 1995).

Der vorliegende Artikel geht von der Hypothese aus, dass in der Syntax ein Konzept der Unterdeterminiertheit eingeführt werden soll und dass diese in der Grammatikalisierung eine wesentliche Rolle spielt. Um externe Evidenz aus anderen Bereichen der Grammatik zu gewinnen, wird man die Phonologie, die Morphologie und die Semantik betrachten. Die segmentale Phonologie arbeitet mit kontextuell spezifizierten Merkmalen. So sind z.B. die Allophone palataler [x] und velarer Frikativ [ç] nach phonetischem Kontext definiert.

Auch in der Morphologie werden bestimmte Phänomene am besten mit Unterdeterminiertheit erklärt. Bei unikalenen Morphemen definiert der Kopf die grammatischen Merkmale des Wortes. Sie sind lexikalisiert und werden nicht mehr als Komposita betrachtet (Lehmann 2002); allerdings muss man annehmen, dass solche Morpheme in der Diachronie ihre Klassenspezifikation verloren haben. In der jüngeren Entwicklung der generativen Grammatik wird das Problem auf die funktionalen Kategorien verlagert. Erst durch die funktionalen Kategorien werden Elemente spezifiziert. Ein grundlegendes konzeptuelles Problem der Theorie ist aber, dass funktionale Kategorien eher ein deskriptiver Apparat geworden sind als ein explanativer Begriff.

Seit Bierwisch (1983) ist Unterspezifikation auch in die Semantik eingeführt worden (Bierwisch 1983 aus Blank 2001, 26):

- (1) Die Schule spendet einen größeren Beitrag [INSTITUTION]
 Die Schule hat ein Flachdach [GEBÄUDE]
 Die Schule macht ihm großen Spaß [ENSEMBLE VON PROZESSEN]
 Die Schule ist eine der Grundlagen der Zivilisation [INSTITUTION ALS PRINZIP]

Das Nomen *Schule* wird je nach Kontext als Institution, Gebäude, etc. interpretiert. Mir scheint, dass der Begriff der Unterspezifizierung auch in Grammatikalisierungsprozessen eine wichtige Rolle spielt. Unterspezifizierte Lexeme werden im syntaktischen Kontext spezifiziert, wobei dann die akquirierten Merkmale nicht mehr tilgbar sind, d.h. nachdem ein Lexem spezifiziert wird, kann es nicht mehr negativ hinsichtlich dieser Merkmale definiert werden.

Die Rolle des Kontexts ist schon von Diewald (2002) und Heine (2002) ausführlich diskutiert worden. Diewald (2002) schlägt drei Phasen vor:

- I. *untypische Kontexte*: das Lexem wird in Kontexten benutzt, in denen es vorher nicht zu finden war; die neue Bedeutung kann durch konversationelle Implikatur entstehen;
- II. *kritische Kontexte*: der Grammatikalisierungsprozess wird in dieser Phase getriggert; kritische Kontexte sind durch strukturelle und semantische Ambiguität charakterisiert, was zu einer neuen Interpretation des Lexems führt;
- III. *isolierende Kontexte*: hier wird der Grammatikalisierungskontext konsolidiert und die neue Bedeutung trennt sich von der alten, und zwar so, dass bestimmte Kontexte nur eine Interpretation zulassen und die andere ausschließen. Die neue Bedeutung wird in dieser Phase nicht mehr durch konversationelle Implikatur induziert, sondern ist Teil eines neuen semiotischen Zeichens.

Ich möchte hier diesen Begriff des Kontextes zusammen mit dem der Unterdeterminiertheit anhand des Beispiels der Partikel *schon* vertiefen, da alle drei Verwendungen dieses Lexems im heutigen Deutsch grammatische Funktionen haben und sich bezüglich ihres mehr oder minder funktionalen Charakters schwer von einander abgrenzen lassen. In einem ersten Schritt möchte ich die heutigen Eigenschaften dieses Elements definieren und versuchen abzugrenzen, in welcher Hinsicht es unterspezifiziert ist. Erst in einem zweiten Schritt werde ich *schon* aus der diachronen Perspektive betrachten.

1. Temporales, skalares und modales *schon*

Das Lexem *schon* ist im heutigen Deutsch bekanntlich polysem. Es hat nämlich eine adverbiale Bedeutung als Temporaladverb (a), es wird als Gradpartikel (oder skalare Fokuspartikel) verwendet (b), und es wird auch zu den Modalpartikeln gezählt (c):

- (2) a. Das Licht ist *schon* an
 b. *Schon* ein Euro reicht, um ein Konto zu eröffnen
 c. Es ist mir *schon* klar, was das bedeutet

Als Temporaladverb und Gradpartikel wird *schon* bei Löbner (1990) als ein Phasenquantor analysiert, der in der betreffenden Skala den Übergang von einer negativen zu einer positiven Phase (oder umgekehrt) bezeichnet. Löbner unterscheidet je nach Verbalaspekt vier Typen der Partikel *schon*:

- (3) Typ A imperfektiv (Adverb)
 a. der Zug fuhr *schon*
 b. sie wird dann *schon* zu Hause sein
- (4) Typ B imperfektiv (Fokuspartikel)
 a. es war *schon* halb sieben
 b. ich habe jetzt *schon* dreimal verloren
- (5) Typ C perfektiv
 er kam *schon* nachmittags
- (6) Typ D imperfektiv
schon am Sonntag war die Straße gesperrt

„Imperfektiv“ ist hier im Sinne von Comrie (2001) zu verstehen, indem die interne Struktur des Ereignisses betrachtet und in Phasen eingeteilt wird. *Schon* prädiziert das Erreichen einer dieser Phasen und impliziert, dass die vorige Phase $\sim p$ ist.

In (3a) steht der ganze Satz im Fokus von *schon*; damit deckt sich an dieser Stelle der Fokus von *schon* mit dem Satzfokus (es liegt eine Art VERUM-Fokus vor). Das bedeutet hier, dass der Kontrast völlig ausgeschöpft ist (der Zug fuhr oder er fuhr nicht). Typ A kann auch auf andere Skalen angewandt werden, die nicht zeitlich sind:

- (7) a. dieses Modell hat *schon* eine H-Schaltung
 b. dies ist *schon* ein Mittelklassewagen
 c. Basel liegt *schon* in der Schweiz

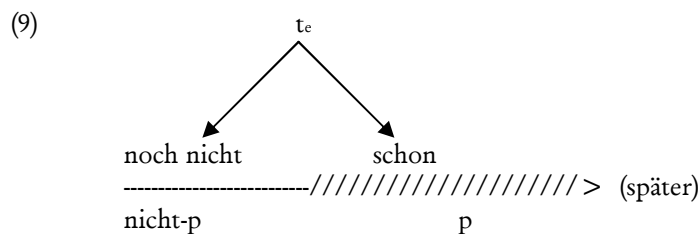
Der Zeitbezug ist dann indirekt.

In einigen Kontexten ist sowohl die temporale als auch die skalare Interpretation aus semantischen Gründen ausgeschlossen:

- (8) a. sie ist schon klein/jung
b. zwei und zwei ist schon vier

In (a) wird eine Eigenschaft denotiert, die nur in der $\sim p$ -Phase liegen kann. In (b) dagegen ist eine zeitlose Eigenschaft bezeichnet, die man weder temporal noch skalar definieren kann.

Typ A kann mit dem folgenden Schema verdeutlicht werden:



Typ B ist auch ein imperfektiver Satz; allerdings decken sich Satzfokus und Fokus der Partikel, die hier eine temporale Größe im Skopus hat, nicht, und der Kontrast ist nicht vollständig ausgeschöpft. Im Beispiel (4a) heißt das: es war schon halb sieben anstatt von {sechs, fünf, halb fünf etc.}. Der Unterschied zwischen Temporaladverb und Gradpartikel *schon* besteht darin, „ob die fokussierte Möglichkeit in einer einfachen binären (wahr/falsch) Opposition zu dem Kontrastfall steht, oder ob sie zusammen mit dem Kontrastfall nur einen Teil eines umfassenden Bereichs von Möglichkeiten abdeckt. Im ersten Fall (Typ A) ist der Kontrast vollständig, im zweiten (Typ B) unvollständig.“ (Löbner 1990, 111).

Typ C wird als eine Variante von Typ A analysiert. Beim Typ C wird das Eintreten des Ereignisses präsupponiert. Die Fokussierung liegt auf dem Zeitpunkt, zu dem das Ereignis stattfindet. Der Kontrast besteht zu einer Entwicklung, die langsamer (später) erfolgt als diejenige, die im Fokus von *schon* steht (im Unterschied zu B, wo der Kontrast zu einer früheren Entwicklung besteht). Aus dem früheren Eintreten des Ereignisses entsteht der Eindruck des „Unerwartetseins“, den auch die Modalpartikel erweckt.

Typ D ist wegen der Relation zwischen imperfektiven Sätzen und Temporaladverbien noch nicht ausführlich untersucht worden. Beim Typ D wird der Zustand präsupponiert, und der Fokus liegt auf dem Zeitpunkt, zu dem er bestanden hat.

Alle vier Typen haben gemein, dass *schon* einen Kontrast zwischen verschiedenen Phasen eines bestimmten Zustands ausdrückt, der aus einer negativen in eine positive Phase übergeht (die Paraphrasierung wäre 'nicht-mehr

nicht'). Je nach Verbalaspekt und Skopus der Partikel entsteht ein identifikationaler Fokus („der Zug fuhr“ oder „der Zug fuhr nicht“) oder ein kontrastiver Fokus („halb sieben“ kontrastiert mit einem früheren Zeitpunkt). In allen vier Typen wird eine negative Phase $\sim p$ präsupponiert.

Hoepelman & Rohrer (1981) bemerken, wie auch die Verbalklasse nach der Vendlerschen Klassifikation eine Rolle in der Festlegung der Bedeutung von *schon* spielt:

- (10) a. Als die Oper anfang, schlief Hans *schon*
 b. Die Oper fing an und *schon* schlief Hans
- (11) a. Als die Oper anfang, explodierte die Bombe *schon*
 b. Die Oper fing an und *schon* explodierte die Bombe -

Mit *activities*-Verben wie *schlafen* hat *schon* entweder durative (10a) oder punktuelle² (10b) Bedeutung, mit *achievements*-Verben wie *explodieren* gibt es diesen Unterschied nicht (11 a,b).

Die ersten schriftlichen Belege für *schon* als Temporaladverb und als skalare Partikel finden sich in mittelhochdeutschen Texten. Zunächst das Temporaladverb und dann die skalare Partikel sind durch Grammatikalisierung aus dem Adverbial *scone* 'schön' entstanden, das im Mittelhochdeutschen die Bedeutung 'in vollständiger, perfekter Weise' gewann. Diese ist in der heutigen angenommenen Kernbedeutung enthalten, welche die Faktizität des erreichten Zustands präzisiert, also die Vollstreckung, das Erreichen eines Zustands. Die Verwendung von *schon* als Modalpartikel (MP) ist etwas später zu datieren, zwischen dem späten Mittelhochdeutschen und dem frühen Frühneuhochdeutschen. Nach Ormelius (1993) besteht der semantische Kern der MP *schon* in dem Ausdruck des Faktizitätsgrads der Instantiierung der Proposition, was sie auch mit anderen MP gemeinsam hat. Die MP *schon* speziell drückt aus, dass es keine Evidenz gibt, dass die Instantiierung der Proposition p nicht möglich ist: [\sim FAKT $\sim p$]. Durch die Interaktion mit dem Satzmodus und mit der illokutiven Kraft des Satzes trägt sie zur Semantik des Satzes bei. So findet man diese Partikel z.B. in *wh*-interrogativen Sätzen, die aber nur als rhetorische Fragen interpretiert werden können:

- (12) Wer wird die Treppe *schon* putzen?
 (+ > Keiner wird das tun)

² Der Aspekt von *schlafen* ist in diesem Beispiel eher ingressiv als punktuell, was in diesem Kontext aber undiskutiert bleibt. Relevant in der Diskussion hier ist, dass sich die Bedeutung nur mit *activities*-Verben ändert und dieses Phänomen interessanterweise von der syntaktischen Position abhängt.

Nach Meibauer (1994) wird der Interrogativsatz durch eine Implikatur interpretiert. Diese entsteht aus der Bedeutung von *wb*-Elementen, nämlich dass sie eine Variable offen lassen und aus der Bedeutung von *schon*, das diese Offenheit begrenzt.

In Imperativsätzen wird mit *schon* die Aufforderung verstärkt:

- (13) Nun mach es *schon*!

Dies ergibt sich aus der Imperativmodalität, die den virtuellen Faktizitätsgrad der Instantiierung der Proposition offen lässt, und dem semantischen Beitrag von *schon*, das dagegen die Instantiierung affirmiert.

In *wenn schon*-Sätzen wird durch die Präsenz von *schon* aus einem konditionalen ein konzessiver Satz:

- (14) a. Wenn ich *schon* hinfahre, dann besorge wenigstens die Fahrkarten / musst du wenigstens die Fahrkarten besorgen
 b. Wenn ich hinfahre, dann musst du wenigstens die Fahrkarten besorgen

Die Konjunktion *wenn* führt die Satzverknüpfung $p \rightarrow q$ ein. Der Imperativ (oder die deontische Modalität „du musst“) enthält die Präsupposition, dass q nicht wahr ist (d.h. „wenn ich hinfahre (p), besorgst du die Fahrkarten (q)“; also muss $\sim q$ wahr sein. Nur der Kontext gibt aus, dass die Proposition p wahr sein muss. Im Beispiel (14a) resultiert die Faktizität von p aus *schon*. So folgt aus $p \rightarrow q$ – wenn p wahr ist und sowohl q als auch $\sim q$ auch wahr sind – eine Kontradiktion. Diese ist die konstitutive Eigenschaft für konzessive Satzverknüpfungen (s. Pasch 1994).³

In echten hypothetischen Sätzen wird durch die polyseme Konjunktion *wenn* nichts über die mögliche Instantiierung der Proposition p ausgesagt, die also offen bleibt⁴. Diese Bedeutung steht in Kontrast zu der von *schon*, nämlich [\sim FAKT $\sim p$]. Dadurch wird eine Implikatur induziert, in der die Instantiierung für den Sprecher nicht mehr offen ist (Gornik-Gerhardt 1981,

³ Nach Lehmann (persönliche Mitteilung) handelt es sich hier nicht um einen Konzessivsatz – wie in Meibauer und Ormelius-Sandblom vorgeschlagen –, da *wenn schon* nicht durch *wenn auch* ersetzbar ist, sondern um einen hypothetischen Satz. In König (1989) wird aber deutlich gesagt, dass *schon* einem *wenn*-Satz eine konzessive Bedeutung verleiht, die aus der Implikatur zwischen der offen gelassenen Option des hypothetischen *wenn* und der affirmierenden Bedeutung von *schon* resultiert. Pasch (1994, 125) nennt *wenn schon*-Sätze „quasi-kausal“ und erklärt die Tatsache, dass *wenn schon* nicht durch *wenn auch* ersetzbar ist, so, dass in echten konzessiven Sätzen die Beziehung $p \rightarrow \sim q$ präsupponiert wird und $p \& q$ die richtige Bedeutung bildet. Bei *wenn schon*-Konstruktionen dagegen sind $\sim q$ und die Beziehung $p \rightarrow q$ präsupponiert. „Letztere und die Wahrheit von p sind dann das, was die Grundlage dessen bildet, was von Wörterbüchern als 'kausaler Nebensinn' bezeichnet wird.“

⁴ Brauße (1994, 110) bemerkt, dass es auch hypothetische Sätze gibt, die ein Faktum ausdrücken: Wenn Berlin Regierungssitz geworden ist, dann ist das nicht zuletzt auf die Haltung des Bundeskanzlers in den letzten Tagen zurückzuführen.

115). In konzessiven Sätzen dagegen wird auf einen Sachverhalt Bezug genommen, dessen Existenz eine Voraussetzung für einen anderen Sachverhalt ist, also wird *p* anders als in Bedingungssätzen präsupponiert. Diese ist die Bedingung, damit der Satz konzessiv interpretiert wird. Wichtig ist, dass nur der (Diskurs-)Kontext ermöglicht, *p* als Faktum zu interpretieren. Diese gleiche Bedingung gilt als Restriktion dafür, dass *schon* die modale und nicht die skalare oder die temporale Lesart zugewiesen bekommt, wie auch unten diskutiert wird.

Pragmatikeffekte kommen ebenfalls ins Spiel. Wie Meibauer (1994) und Ormelius-Sandblom (1997) bemerken, wirkt *schon* je nach Kontext mit zwei entgegengesetzten Effekten abschwächend oder einschränkend einerseits (15) und affirmierend andererseits (16, 17) (Ormelius-Sandblom 1997, 85):

- (15) A: Das ist aber ein schönes Haus
 B: Es ist *schon* schön, aber der Keller ist leider ziemlich feucht
- (16) A: Maria reist morgen nun doch nicht nach Frankreich
 B: Ach, sie wird *schon* reisen
- (17) A: Es hat keiner angerufen
 B: die Mutter *schon*

Sowohl Meibauer (1994) als auch Ormelius-Sandblom (1997) erklären diesen Effekt mit der Pragmatik. *schon* verweist nicht direkt auf die Faktizität der Instantiierung der Proposition, sondern nur indirekt, indem es die Faktizität der Nicht-Instantiierung negiert [\sim FAKT \sim p]. Auf diese Weise wird mit der Zustimmung die Assertion geschwächt (15). In einem Kontext, wo die Äußerung mit *schon* einen Widerspruch ausdrückt (16, 17), wirkt die Partikel affirmativ, indem der Sprecher auf die Nicht-Faktizität der Nicht-Instantiierung von *p* hinweist.

Eine konstitutive Eigenschaft von *schon* als Modalpartikel scheint die zu sein, Kontrast zu markieren, und zwar zu einer im Diskurs vorhandenen Präsupposition. In Vallduvì & Vilkuina (1998) wird *kontrast* so definiert, dass das kontrastive Element *a* – oft prosodisch prominent – ein Element ist, das eine Menge $M = \{ \dots, a, \dots \}$ von Alternativen induziert. Die Alternativen können implizit oder explizit sein, und zwar auf der Satz- oder Diskursebene (Pittner 2002). In einigen Sprachen wird *kontrast* durch *pitch accent* realisiert, er kann aber auch durch einige Konjunktionen wie *aber* und *allerdings* im Deutschen markiert werden. Diese Konjunktionen werden oft in dem weiterführenden Satz benutzt, der wie in (15) dem *schon* enthaltenden Satz folgt. In (16), wo der ganze Satz im Skopus von *schon* liegt („sie reist“), ist der Kontrast vollständig, das heißt, die Alternativen sind ausgeschöpft. In (17) dagegen ist der Kontrast partiell und *keiner* steht im Gegensatz zu *jemand*, der weiterhin

durch *die Mutter* im Vergleich zu {der Bruder, der Vater, die Schwester, ... } spezifiziert wird.

Die Prosodie ihrerseits interveniert in dem System so, dass *schon* nur in expliziten Kontrasten eine eigene prosodische Einheit bilden kann (PhP), indem prosodische Reanalyse stattfindet. *Schon* wird betont, wenn der Kontrast die Prädikation betrifft.

Falls der Fokus eng ist, also nicht der ganze Satz, sondern nur ein Element aus der Menge kontrastiert wird, werden sowohl *schon* als auch das kontrastierte Element fokussiert und bekommen einen eigenen Akzent.

- (18) A: Wird er kommen?
 a. B1: Ja, er wird [schon KOMmen]PhP
 b. B2: ?Ja, er wird [SCHON]PhP [KOMmen]PhP
- (19) A: Es hat keiner angerufen
 B: [Die MUtter]PhP [SCHON]PhP

Kontrast spielt sich hier auf zwei Ebenen ab: zum einen besteht der Kontrast zwischen „angerufen“ und „nicht angerufen“, also Instantiierung oder nicht-Instantiierung der Proposition, so wie in (19), zum anderen aber wird auch aus der Menge der möglichen Anrufer ein Element mit den anderen kontrastiert, in diesem Fall *die Mutter*. Die folgenden Beispiele exemplifizieren die Funktion von *schon* näher (vgl. Ferraresi in Vorbereitung):

- (20) A: Kriegen wir den schweren Schrank in das kleine Auto von Klaus?
 a. B: Klaus wird *schon* mit dem großen Auto kommen, und nicht mit dem kleinen
 b. B: ?Klaus wird mit dem großen Auto *schon* kommen
- (21) a. A: Ach, du bist schon da? Ich dachte, du kommst zu Fuß
 B: Ich bin *schon* zu Fuß gekommen, aber mein Nachbar hat mich ein Stück mitgenommen
 b. B: ?Ich bin zu Fuß *schon* gekommen

Das kontrastierte Element steht nach *schon* und wird dort eng fokussiert. Enger Fokus induziert nämlich Kontrast zu alternativen Elementen aus der betreffenden Menge, in (20) {großes Auto, Bus, ... }, {mit dem Fahrrad, mit dem Roller, ... } in (21).

Die gemeinsame Kernbedeutung der adverbialen, skalaren und modalen Partikel scheint mir die zu sein, dass *schon* in einem Kontrast, der einen negativen Zustand präsupponiert, den erreichten (positiven) Zustand prädiziert (p).

Bei Adverbialen ist die Instantiierung temporal markiert, mit der skalaren Partikel wird die Größe auf einer anderen Skala verschoben, bei der

Modalpartikel ist das keine quantifizierbare Menge, sondern es wird der Faktizitätsgrad der Instantiierung der Proposition mit [\sim FAKT \sim p] indirekt ausgedrückt.

Wenn man sagen könnte, dass *schon* nur für diese Bedeutung spezifiziert ist, aber nicht für seinen kategoriellen Status als adverbiale, skalare oder Modalpartikel, der erst kontextuell spezifiziert wird, wäre der nächste Schritt, die Kontexte und Bedingungen zu definieren, in denen *schon* als das eine oder das andere realisiert wird.

Hier spielen verschiedene grammatikalische Elemente wie Aspekt, Modalität, illokutive Kraft des Satzes, syntaktische Position oder Satztyp eine Rolle.

Ein weiterer wichtiger Faktor bei der Fixierung der Funktion von *schon* ist der Diskurskontext. Nur der Diskurskontext wird nämlich die richtige Interpretation ermöglichen, und zwar nicht nur der direkt davorstehende oder der explizite Kontext.

In der Syntax schlägt sich der Hauptunterschied zwischen Modalpartikel einerseits und adverbialer und skalarer Partikel andererseits so nieder, dass die erste nur im Mittelfeld stehen kann⁵:

- (22) Mach dir keine Sorgen. Er wird es *schon* schaffen. /**Schon* wird er es schaffen.

Diese Restriktion scheint mit der Argumentstruktur des deutschen Satzes zu tun zu haben, aber eine feinere Untersuchung fehlt noch (vgl. Ormelius-Sandblom 1997, Ferraresi in Vorbereitung).

Es gibt also mehrere Evidenztypen, die es ermöglichen, die verschiedenen Verwendungen von *schon* von einander abzugrenzen. Einige syntaktische Kontexte erlauben mehr als eine Interpretation. In diesem Fall wird die Ambiguität entweder durch den Diskurskontext oder die Prosodie getilgt.

2. Die diachrone Entwicklung von *schon*

Ormelius-Sandblom (1997) und Meibauer (1994) übernehmen die Hypothese von Krivonosov (1963), nach der die modale Verwendung aus Kontexten entsteht, welche die temporale Bedeutung, d.h. die vorzeitige Instantiierung einer Proposition, unmöglich enthalten können, insbesondere Sätze mit dem Futur:

⁵ Modalpartikel und Adverbial werden außerdem in manchen deutschen Varianten unterschiedlich ausgesprochen, mit kurzen geschlossenem [o] die erste, mit offenem [ɔ] das zweite. Diese phonologische Veränderung zusammen mit der begrenzteren syntaktischen Verwendung der MP spricht für Grammatikalisierung.

Es fügte sich so, daß das Wort *schon* mit einer einschränkend-zeitlichen Bedeutung, d.h., wo es die Bedeutung der zeitlichen Abgeschlossenheit hat, immer wenn es im verbalen Prädikat im Futurum gebraucht wurde, aufhörte, die zeitliche Bedeutung zu haben und modal wurde. Die Abgeschlossenheit in der Zukunft entwickelte sich zu der Bedeutung der Überzeugung davon, daß die Handlung in der Zukunft abgeschlossen aufzufassen sei'. (Krivonosov 1963, 421)

Nach Löbner (1989, 182) assertiert temporales *schon* p und präsupponiert $\sim p$, was von Wichtigkeit ist, wenn das Gegenteil erwartet wird. Mit der Referenzzeit in der Zukunft nimmt der Faktizitätsaspekt zu, während der temporale Aspekt nicht mehr relevant ist. Mit *schon* wird außerdem assertiert, dass $\sim p$ nicht vorliegen wird. Dieser Verlust an Temporalität und Gewinn an interpersoneller Funktion spricht zusätzlich für die Grammatikalisierung von *schon* als MP. Meiner Meinung nach ist aber die Argumentation mit dem Futur kein Beweis, und zwar aus verschiedenen Gründen. Erstens sind Sätze mit *werden* + Infinitiv und temporalem *schon* durchaus möglich:

- (23) a. er wird *schon*_{TEMP} da sein
 b. er wird *schon*_{MOD/TEMP} kommen/gehen
 c. er wird *schon*_{TEMP/MOD} gekommen sein/gegangen sein

Dabei bietet der Satz (a) als vorherrschende Lesart nicht die futurische, sondern die epistemische (Diewald 2004). Aus einem Vergleich zwischen (b) und (c) resultiert außerdem, dass sich bei neutraler Betonung die prädominante Interpretation in bestimmten Kontexten ändert: in (b), in dem das Futur prädominant temporal interpretiert wird, überwiegt die modale Lesart von *schon*, in (c), wo das Futur II epistemische Bedeutung hat, überwiegt die temporale Lesart. Die verschiedenen grammatikalischen Komponenten wirken also modular und kompositional, indem die Modalität entweder in der Verbalmorphologie oder in der Partikel realisiert wird; die jeweilige Unterdeterminiertheit der *werden* + Infinitiv-Konstruktion und der Partikel spezifizieren sich dementsprechend gegenseitig.

Zweitens deckt sich die Zeit, in der sich die Konstruktion *werden* + Infinitiv als Futurgrammem gebildet hat, mit der Zeit, in der *schon* als MP erscheint, nämlich zwischen dem 14. und dem 16. Jhd. (Diewald & Habermann 2004). Wie allerdings Diewald & Habermann überzeugend gezeigt haben, kann man vor dem 14.-15. Jhd. nicht von einem stabilen System sprechen, da andere Periphrasen zur Wiedergabe der futurischen Bedeutung in gegenseitiger Konkurrenz waren, und die Konstruktion *werden* + Infinitiv bis zum 17. Jhd. keine modale Lesart hatte, d.h. das Futur kann nicht der untypische Kontext gewesen sein, der die Interpretation von *schon* als Modalpartikel ausgelöst hat.

Der entscheidende Faktor für die Grammatikalisierung von *schon* als MP scheint mir eher ein Kontext zu sein, in dem durch Implikatur ein Kontrast

induziert wird. Kontrast ist implizit im skalaren wie im adverbialen *schon* enthalten, wie schon gesehen; was die MP von den anderen zwei Verwendungen von *schon* unterscheidet, ist der in der MP enthaltene Faktizitätsgrad. Kontrast bei der speziellen Bedeutung der MP entsteht, wenn der Kontext eine kontradiktorische Bedeutung zu *schon* favorisiert, z.B. in *wenn*-Sätzen, die durch *schon* konzessiv interpretiert werden:

- (24) Wenn ich *schon* hinfahre, dann musst du wenigstens die Fahrkarten besorgen/dann besorge wenigstens die Fahrkarten

Schon als Modalpartikel präsupponiert also immer die Proposition, die *schon* enthält und die als wahr erscheint. Aus diesem Grund darf die in dem *wenn schon*-Satz enthaltene Information nicht das Rhema bilden, wenn *schon* als MP interpretiert werden soll (Pasch 1994, 124):

- (25) A: Das kann er ja mal machen
B: Das kann er nur machen, wenn er *schon* da ist
- (26) A: Ich hätte nicht gedacht, dass er noch kommt, spät genug ist es ja
B: Das finde ich auch, aber wenn er *schon* da ist, kann er ja den Festvortrag halten

In (25) kann *schon* nur temporal interpretiert werden. Der *wenn*-Satz ist rhematisch und sein Bezugssatz thematisch. In (26) hingegen ist die im *wenn schon*-Satz enthaltene Information schon gegeben, kann also präsupponiert und als wahr affirmiert werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass *schon* zwei Komponenten in den Satz einführt, der *schon* enthält: die Kernbedeutung [~FAKT ~p] und die in der Kernbedeutung enthaltene Präsupposition, was als Bedingung mit sich bringt, dass der Satz mit *schon* nicht Rhema sein darf, wenn *schon* als MP interpretiert werden soll.

Die ersten Belege von *schon* als Modalpartikel sind sowohl im Bonner Korpus als auch in den Wörterbüchern solche Sätze, die durch *wenn* oder *ob* eingeleitet werden:

- (27) Alß wir nun demnach die Segel gewendt/ verliessen wir den widerwertigen weg/ vnd kerten wider nach vnserem fürgenommen gegen Auffgang/ fu^ohren auch in dem am Afftermontag so starck fort/ das wir in einer stund wol 10 Welsche meiln machten/ vnd also auch den 9 Septembris inn di engin Sardinia vnnd Africa kamen/ ersahen auch daselbsten zur rehcten/ ein Insel Galitam genannt/ welch *ob* sie *schon* klein/ *jedoch* von wegen der hohen berg/ bald von ferrem zuersehen (Leonhart Rauwolf, Beschreibungen, 1582, Seite 12, 16-25)

In diesem Beispiel hat *ob* die ursprüngliche konditionale Bedeutung 'wenn' ('if'). Hier kann *schon* nur als MP interpretiert werden, da die temporale und skalare Bedeutung aus semantischen Gründen ausgeschlossen sind.

Ein früherer Beleg findet sich in der Handschrift Pillenreuth:

- (28) Vnd solt eyn mensch **schon** verdampt werden vnd west daz, **noch** sol er nicht verzweifeln, dy weil er lebt hye auff erden vnd sein vernunfft hat. (Handschrift Pillenreuth, Mystik, Nürnberg, 1463)

Eine systematische Auswertung der Luther-Bibel von 1545 hat ergeben, dass die überwiegende Zahl der Sätze, in denen *schon* als MP zu interpretieren ist, konzessiv-konditionale Sätze sind, die durch *wenn* oder *ob* eingeleitet sind. Interessant scheint mir auch die Beobachtung, dass alle Sätze – bis auf einen – im Alten Testament enthalten sind⁶.

Die Ausgangshypothese war, dass Unterdeterminiertheit bei der Grammatikalisierung eine Rolle spielt. Für *schon* ist vorgeschlagen worden, dass *schon* die positive Phase in einem Kontrast affirmiert (p), oder besser, dass es ausdrückt, dass $\sim p$ nicht wahr ist ($\sim p$ wird präsupponiert). Alle anderen Bedeutungen ergeben sich aus dem Kontext (im Diskurs), sei dieser morphosyntaktisch, semantisch und/oder phonologisch realisiert. Die Bedingung dafür, dass *schon* in *wenn*-Sätzen als MP interpretiert wird, und somit der ganze Satz als konzessiv interpretiert wird, ist, dass erstens die Information im *wenn*-Satz Thema, also bekannt, d.h. Hintergrundinformation ist, woraus sich die Faktizitätsinterpretation ergibt, und zweitens *schon* den ganzen Satz im Skopus haben muss (Typ A von Löbner), um Satzfokus zu induzieren.

Der Kontrast ergibt sich aus dem Kontext. Die Intonation hat sicherlich auch eine Rolle gespielt, die aber im Moment nicht zu evaluieren ist.

In dem Textabschnitt aus Hiob 9 geht es darum, ob man Gott ansprechen kann oder nicht (durch die Fragen in 12 und 14):

- (29) 11S^Jhe / er gehet fur mir vber / ehe ichs gewar werde / vnd verwandelt sich ehe ichs mercke. 12Sihe / wenn er schwind hinferet / wer wil jn wider holen? Wer wil zu jm sagen / was machstu? 13Er ist Gott / seinen Zorn kan niemand stillen / vn^ter jm müssen sich beugen die stoltzen Herrn. 14Wie solt ich denn jm antworten / vnd wort finden gegen jm? 15Wenn ich auch gleich recht habe / kan ich jm dennoch nicht antworten / sondern ich müst vmb mein Recht flehen. 16Wenn ich jn *schon* anruffe / vnd er mich erhöret / So gleube ich doch nicht / das er meine stimme höre. 17Denn er feret vber mich mit vngestüme / vnd macht mir der Wunden viel on vrsach. 18Er lesst meinen Geist sich nicht erquicken / Sondern macht mich vol betrübⁿis. (Hiob 9, 15-18)

6 Eine mögliche Erklärung könnte darin liegen, dass Luther den altertümlichen Stil des Alten Testaments wiedergeben wollte; man könnte daraus vermuten, dass diese Konstruktion schon nicht mehr modern war. Tatsächlich werden im Neuen Testament die Konzessivsätze mit den Konjunktionen *wenn*, *obwohl*, *obschon*, *auch wenn* eingeleitet, aber auf einen weitergehenden Erklärungsversuch werde ich jetzt verzichten.

Hier würde die temporale Lesart keinen Sinn ergeben, da im Kontext keine negative Phase im temporalen Sinn gegeben ist. Nur das Prädikat (*anrufen*) ist aus dem Kontext zu erschließen, wird also im *wenn*-Satz präsupponiert. In Vers 16 wird nun *p* affirmiert (*anruffe*) (gegen die Erwartung, dass man Gott nicht ansprechen darf), und im Hauptsatz folgt $\sim q$.

(30) Wenn ich ihn *schon*_{TEMP} anrufe, hört er das Telefon nicht

(31) 1VND Elihu antwortet / vnd sprach / 2Höret jr weisen meine rede / vnd jr verstendigen merckt auff mich. 3Denn das ohre prüfet die rede / vnd der mund schmeckt die speise. 4Lasst vns ein Vrteil erwelen / das wir erkennen vnter vns / was gut sey. 5Denn Hiob hat gesagt / Jch bin gerecht / vnd Gott wegert mir mein Recht. 6Jch mus liegen / ob ich wol recht habe / Vnd bin gequelet von meinen pfeilen / ob ich wol nichts verschuldet habe. 7WER ist ein solcher wie Hiob / der da spötterey trinckt wie wasser? 8Vnd auff dem wege gehet mit den Vbelthetern / vnd wandelt mit den gottlosen Leuten? 9Denn er hat gesaget / *Wenn* jemand *schon* from ist / so gilt er doch nichts bey Gott. (Hiob 34, 1-9)

Die modale Lesart in *wenn*-Sätzen ist nicht prinzipiell zwingend: *schon* kann auch temporal/skalar interpretiert werden, so wie in (30), zu vergleichen mit Vers 16 in (29), und in der Passage aus Luthers Bibel in (31). Erst durch die Verarbeitung des Hauptsatzes wird nämlich die Interpretation von *schon* desambiguiert, indem der Hauptsatz entweder als Konsequenz des *wenn*-Satzes interpretiert (und der *wenn*-Satz als konditionaler Satz analysiert) wird, so wie in (30) und (31), oder er $\sim q$ ausdrückt (und der ganze Satz als konzessiv analysiert wird), so wie in (29). In diesem letzten Fall bildet die ganze Konstruktion eine Kontradiktion. Die Interpretation von *schon* ist, wie oben bereits diskutiert, abhängig von der Informationsstruktur des Diskurses. Die Bedingung für die Lesart als Konzessivsatz ist, dass der *wenn*-Satz nicht thematisches Material, also keine neue Information enthalten darf.

Die oben genannten Bedingungen, die zur Neutralisierung zwischen konditional-konzessiv und rein konzessiv führen, haben eine wichtige Rolle in der Entwicklung konzessiver Konnektoren in verschiedenen Sprachen gespielt (König 1986). Viele der konzessiven Konnektoren der modernen Sprachen sind aus einer ursprünglichen temporalen oder konditionalen Konjunktion und einer Fokuspartikel entstanden, so wie z. B. engl. *even though* oder franz. *quant même*. Dieser letztexemplifizierte Kontext könnte den „untypischen“ Kontext von Diewald (2002) bilden.

Sätze mit *werden* + Infinitiv können – als kritischer Kontext – dann die Verwendung von *schon* als MP getriggert haben dank der semantischen und strukturellen Ambiguität, die das deutsche Verbalsystem in der Zeit affiziert und die auch das Futur betraf (vgl. Diewald 1999, Diewald & Habermann 2004).

Weder im Bonner Frühneuhochdeutschen Korpus noch in den elektronischen Texten der Bibliotheca Augustana noch im Gloning-Korpus sind Sätze mit *werden* + Infinitiv und *schon* zu finden⁷. Nach Grimm sind solche Konstruktionen erst im 17. Jhd. zu finden. Dort sind einige Beispiele wie die folgenden zitiert:

- (32) a. es wird sich *schon* schicken (Ch. Weise, Erznarren, 1672)
 b. gehet nur voran, ich will *schon* nachfolgen, *passate avanti, io seguirò di già* (Kramer, deutsch-ital. dict. 2, 1702)

Interessanterweise enthalten alle Beispiele in Grimm ein Modalverb oder *werden*.

In Sätzen des folgenden Typs – als isolierender Kontext – hat *schon* eindeutig nur MP-Interpretation:

- (33) A: Maria reist morgen nach Frankreich
 B: Ach, sie wird *schon nicht* nach Frankreich reisen
- (34) JCH weis vnd bins gewis / in dem HErrn Jhesu / das nichts gemein ist an jm selbs / On der es rechnet fur gemein / dem selbigen ists gemein. 15So aber dein Bruder vber deiner Speise betrübet wird / so wandelstu schon nicht nach der liebe. Lieber / verderbe den nicht mit deiner Speise / vmb welches willen Christus gestorben ist. 16Darumb schaffet / Das ewer Schatz nicht verlestert werde. 17Denn das reich Gottes ist nicht essen vnd trincken / Sondern gerechtigkeit vnd friede / vnd freude in dem heiligen Geiste / 18Wer darinnen Christo dienet / der ist Gott gefellig / vnd den Menschen werd. (Röm 14, 14-18)

Hier wird die ganze Proposition negiert und *schon* nimmt den ganzen Satz in seinen Skopus, ist also Satznegation. Die Interpretation ist also [~FAKT p]. Wäre *schon* temporal zu interpretieren, dann würde die Negation *noch nicht* sein: *sie wird noch nicht nach Frankreich reisen*.

Isolierende Kontexte sind nach Diewald dafür verantwortlich, dass sich das neue Lexem als neues sprachliches Zeichen unabhängig vom Spenderlexem macht. In meiner Hypothese sind solche Kontexte diejenigen, die durch das Zusammenspiel der verschiedenen Module das Lexem positiv nur für das in Frage kommende Merkmalsbündel spezifizieren.

⁷ An dieser Stelle möchte ich Mechthild Habermann danken, die das Nürnberger Frühneuhochdeutsche Korpus auf *schon* untersucht hat. Auch in diesem Korpus kommt *schon* meistens mit *wenn* und *ob* vor, aber nie mit *werden*.

3. Literatur

Primärquellen

- Adelung, Johann Christoph, Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen. 4 Bde. 2 verm. u. verb. Aufl. Leipzig 1793-1801.
- Bibliotheca Augustana (<http://www.fh-augsburg.de/~harsch/augustana.html>)
- Das Bonner Frühneuhochdeutsche Korpus (<http://www.ikp.uni-bonn.de/dt/forsch/fnhd/>).
- Gloning-Korpus (<http://staff-www.uni-marburg.de/~gloning/etexte.htm>).
- Grimm, Jacob und Wilhelm, Deutsches Wörterbuch. 16 Bde. Leipzig 1854-1954. ND München 1984.
- Handschrift Pillenreuth, Mystik, Nürnberg, 1463: Eine neue Quelle für die Kenntnis des mystischen Lebens im Kloster Pillenreuth (Untersuchung und Texte). Elvira Langen (Hrsg) Diss. Heidelberg 1960. (aus dem Bonner Frühneuhochdeutschen Korpus)
- Die Luther-Bibel: Originalausgabe 1545. Digitale Bibliothek. Berlin: Directmedia, 2000.
- Leonhart Rauwolf, Beschreibungen, Lauingen 1582: Leonhart Rauwolfen der Artzney Doctorn vnd bestelten Medici zuu^o Augspurg. Aigentliche Beschreibung der Raiß (aus dem Bonner Frühneuhochdeutschen Korpus).

Sekundärliteratur

- Bierwisch, Manfred (1983): "Semantische und konzeptuelle Repräsentation lexikalischer Einheiten." In: Ruzika, R. und W. Motsch (Hrsg.): Untersuchungen zur Semantik. Berlin: Akademie Verlag, 61-99.
- Blank, Andreas (2001): Einführung in die lexikalische Semantik für Romanisten. Tübingen: Niemeyer.
- Brauß, Ursula (1994): Lexikalische Funktionen der Synsemantika. Tübingen: Narr.
- Chomsky, Noam (1995): The Minimalist Program. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Comrie, Bernard (2001): Aspect. Cambridge: Cambridge University Press. (8.Auflage).
- Diewald, Gabriele (1997): Grammatikalisierung. Eine Einführung in Sein und Werden grammatischer Formen. Tübingen: Niemeyer.
- Diewald, Gabriele (1999): Die Modalverben im Deutschen. Grammatikalisierung und Polyfunktionalität. Tübingen: Niemeyer.
- Diewald, Gabriele (2002): "A model for relevant types of contexts in grammaticalization." In: Wischer, Ilse und Gabriele Diewald (Hrsg.): New Reflections on Grammaticalization. Amsterdam: Benjamins, 103-120.
- Diewald, Gabriele (2004): „*Werden* & Infinitiv – Versuch einer Zwischenbilanz nebst Ausblick.“ Deutsch als Fremdsprache.
- Diewald, Gabriele und Mechthild Habermann (2004): „Die Entwicklung von *werden* & Infinitiv als Futurgrammem: Ein Beispiel für das Zusammenwirken von Grammatikalisierung, Sprachkontakt und soziokulturellen Faktoren.“ In: Leuschner, Thorsten und Tanja Mortelmans (Hrsg.): Grammatikalisierung im Deutschen. Berlin, New York: de Gruyter.
- Ferraresi, Gisella (in Vorbereitung): „Schon wieder die Partikel! Die Partikel *schon* in Verbindung mit Adverbialen.“ Deutsch als Fremdsprache.
- Gornik-Gerhardt, H. (1981): Zu den Funktionen der Modalpartikel ‚schon‘ und einiger ihrer Substituentia. Tübingen: Narr.

- Heine, Bernd (2002): "On the role of context in grammaticalization." In: Wischer, Ilse und Gabriele Diewald (Hrsg.): *New Reflections on Grammaticalization*. Amsterdam: Benjamins, 83-101.
- Hentschel, Elke (1986): *Funktion und Geschichte deutscher Partikeln. Ja, doch, halt, eben*. Tübingen: Niemeyer.
- Hoepelman, Jaap & Christian Rohrer (1981): "Remarks on *noch* and *schon* in German." In: Tedeschi, Philipp J. und Annie Zaenen (Hrsg.): *Tense and Aspect. Syntax and semantics*. Vol 14, New York: Academic Press, 103-126.
- Hopper, Paul J. & Elisabeth C. Traugott (1993): *Grammaticalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- König, Ekkehard (1986): "Conditionals, concessive conditionals and concessives: areas of contrast, overlap and neutralization." In: Traugott, Elisabeth Closs et al. (Hrsg.): *On conditionals*. Cambridge: Cambridge University Press, 215-246.
- König, Ekkehard (1989): "On the historical development of focus particles." In: Weydt, Harald (Hrsg.): *Sprechen mit Partikeln*. Berlin: Mouton de Gruyter.
- Krivonosov, Aleksej (1963): *Die modalen Partikeln in der deutschen Gegenwartssprache*. Göppingen: Kümmerle.
- Lehmann, Christian (1995): *Thoughts on grammaticalisation. Revisited and expanded version*. München: LINCOM.
- Lehmann, Christian (2002): "New reflections on grammaticalization and lexicalization." In: Wischer, Ilse & Gabriele Diewald (Hrsg.): *New Reflections on Grammaticalization*. Amsterdam: Benjamins, 1-18.
- Löbner, Sebastian (1989): "German *schon* - *erst* - *noch* : an integrated analysis." *Linguistics and Philosophy* 12, 167-212.
- Löbner, Sebastian (1990): *Wahr neben Falsch. Duale Operatoren als die Quantoren natürlicher Sprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Meibauer, Jörg (1994): *Modaler Kontrast und konzeptuelle Verschiebung*. Tübingen: Niemeyer.
- Ormelius, Elisabet (1993): „Die Modalpartikel *schon*.“ In: Rosengren, Inger (Hrsg.): *Satz und Illokution*. Tübingen: Niemeyer, 151-191.
- Ormelius-Sandblom, Elisabet (1997): *Die Modalpartikeln ja, doch und schon. Zu ihrer Syntax, Semantik und Pragmatik*. (= *Lunder germanistische Forschungen* 61). Stockholm: Almqvist & Wiksell International.
- Pasch, Renate (1994): *Konzessivität von wenn-Konstruktionen*. Tübingen: Narr.
- Pittner, Karin (2002): *Contrastive topics and textual strategies*. Manuskript, Universität Bochum.
- Thurmair, Maria (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen: Niemeyer.
- Vallduví, Enric & Maria Vilkuna (1998): "On rheme and kontrast." In: Culicover, Peter W. & Louise McNally (Hrsg.): *The limits of syntax. Syntax and Semantics* vol. 29. San Diego/London: Academic Press, 79-108.
- Weydt, Harald (Hrsg.) (1989): *Sprechen mit Partikeln*. Berlin: de Gruyter.

Adresse der Verfasserin:

Dr. Gisella Ferraresi, Seminar für deutsche Literatur und Sprache, Universität Hannover, Königsworther Platz, D-30167 Hannover; E-mail: ferraresi@fb1.uni-hannover.de